

## Vom Bienenbauer Semjon und wie er sein Land erkannte

Vor vielen Jahren lebte einst in den weiten Ebenen des heutigen Weißrussland ein Bauer. Er besaß dort das Land soweit das Auge reichte; trotzdem war er kein reicher Mann, denn das Land war Steppenland, dessen einziger Reichtum im Frühsommer lag; dann, wenn die unzähligen Akazienbäume blühten. Diese Bäume waren nicht eigentlich Bäume, sie waren kleingewachsen, gebüschartig; vom Wind niedergedrückt standen sie so dicht, dass an ein Durchwandern des Gehölzes nicht zu denken war. Doch einen Weg hatte er angelegt, durch diese Wildnis; und auf diesem Weg kamen die Menschen aus der Stadt zu ihm. Sie kamen, weil sie Honig brauchten, denn der Bauer war Imker und für seinen Honig im ganzen Land bekannt.

Der Mann hatte das Stück Erde nach der Landreform zugesprochen bekommen; ein Land, das keiner im Bezirk haben wollte, da seine Bewirtschaftung bekanntermaßen schwer fiel - und weil es im Sommer besonders heiß, im Winter besonders kalt war, und der Wind dort das Sagen hatte.

Weggezogen waren die Menschen, welche früher hier den Boden bearbeitet hatten, und das Land lag brach, als Semjon der Bauer damals 'sein' Land, sein eigenes Land zum ersten Mal gesehen hatte. Das alte Haus, das darauf noch stand, war viel zu groß für ihn gewesen, und so hatte er nur den Schafstall hergerichtet, um darin zu wohnen.

Was konnte man wirklich mit so einem Land tun, fragte sich der Bauer; doch es war Winter, und so machte er es sich warm im Haus, ließ die Winterstürme vorüberziehen, und als dann das Frühjahr kam, begann er die Arbeit; so wie er sie kennen gelernt hatte. Zu Anfang rodete er rund um das Haus. Hart war diese Arbeit, härter noch als das Ausharren im Winter. Die Dornen stachen ihm die Hände wund und die Arme, rissen die Haut auf - oder die Kleider. Fluchend tat er seine Arbeit; er riss und hackte die Akazienbüsche aus der Erde und tat dies Tag für Tag - von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und so fort einige Wochen lang. Je mehr der Büsche er aber der Erde entrissen hatte, desto zerrissener, zerlumpter und mit eiternden Wunden bedeckt, begann er jeden Tag von neuem. Schließlich erkannte der Bauer, dass - so fort getan - der Sommer vorüber wäre, ehe er sich's versehen hätte; und nichts hatte er für die kalte Zeit angebaut und nichts würde er ernten können. Nein, so konnte es nicht gehen, das war ihm längst klar geworden. Mochten die anderen so weitermachen, roden, säen, ernten. Auf seinem Stück Land war das kein Weg.

An diesem Abend lag der Mann lange wach, halbwach; überlegte und sann, was zu tun wäre und betete zu Gott er möge ihm doch einen Weg zeigen, dass auch er hier leben könnte auf 'seinem' Land, so, wie die anderen auf dem ihren. In dieser Nacht hatte der Bauer einen Traum. Ihm träumte, dass ihn hell die Sonne weckte, er aufstand und vor das Haus trat. Ein alter Mann saß neben dem Tor und blickte ihn an. Ein eigentümlicher Blick sprach aus diesen Augen und forderte eine Frage.

„Heda“, rief der Bauer, „was tut Ihr hier? Kommt setzt Euch zu mir. Viel habe ich nicht um es mit Euch zu teilen, aber zu trinken sollt ihr haben aus dem Brunnen; das Einzige, was aus diesem gottverdammten Stück Erde zu holen ist.“ Sie setzen sich zusammen und der Alte holte Brot aus der Tasche und ein Stück Käse; erzählte, wo er herkäme, und bald waren beide ins Gespräch vertieft. Jeder sprach auf seine Weise über das Leben, und was sie hier an den Platz gebracht hatte. Erstaunt hörte der Bauer, was der Fremde erzählte, denn dessen Lebensgeschichte war keine alltägliche; vor allem aber horchte er auf, als der Fremde seine Erzählung mit den Worten schloss: „Und gewiss ist doch, dass ein jeder Mensch geschenkt bekommt – von Dem da oben – wenn er bereit ist auch wieder weiterzugeben, was er selbst nicht braucht, dass es ihn nährt.“ „Meinst Du das wirklich?“ fragte der Bauer, „da hab' ich aber andere Erfahrungen gemacht. Mir wird nichts geschenkt 'von Dem da oben', ganz gleich, was ich zu geben denke.“ „Oh Ihr irrt“, gab der Alte bei, „versprecht Ihm nur aus ganzem Herzen, dass Ihr Seine Gaben an Euch mit allen anderen Menschen teilt, so werdet Ihr erhalten, was Euch Not tut. Was Ihr von Euch gebt, kommt tausendfältig an Euch zurück. Doch hütet Euch vor einem: gebt nie Mindereres, als was Ihr selbst geschenkt bekommt, an Eure Mitmenschen ab.“

„Ein eigenartiger Traum“, dachte der Bauer, als er erwachte; und er erwachte frohgemut und gestärkt. Erst als er vor die Türe trat, und an der Stelle, wo im Traum der Fremde gesessen hatte der große Haufen dorniger Äste lag, verlor er seine gute Laune und der Hader und Missmut stieg ihm wieder hoch. „Was hat der Alte gesagt“, murmelte der Bauer in seine schwielige Hand, „versprechen soll ich, zu teilen mit anderen, weiterzugeben, was mir als Gabe geschenkt ist, aber nie minderere Qualität, als die, welche ich erhalten habe? Gut, das kann ich gern' so halten. Das Land geb' ich zurück an die Gemeinde – war nichts wert – ist nichts wert – wird nie was wert sein.“ Damit holte er sich den geradesten der krummen Prügel aus dem großen Holzhaufen beim Tor und machte sich auf den Weg – ein letztes Mal rund um das Stück Erde, welches ihm gehörte, weil es ihm geschenkt war.

Eine Stunde nach Osten war er gegangen und bereits nach Süden abgebogen, immer der Grenze seines Landes entlang. Grenzsteine gab es keine. ‚Die sind auch nicht nötig‘ hatte man ihm damals gesagt. ‚Euer Land findet ihr leicht, das ist nicht zu verfehlen. Es liegt innerhalb der Dornenhecke, welche es auf allen Seiten schützt. Drinnen liegt auch Euer Schloss und alle Reichtümer der Welt.‘ – Und gelacht hatten sie dazu; noch heute hörte er dieses Lachen in seinen Ohren. Gut er würde ihnen ‚alle Reichtümer der Welt‘ zurückgeben, hier war nicht zu leben! Die Grenze im Süden war abgegangen, und im Gehen merkte der Bauer, wie er wieder wacher in seinen Sinnen wurde, wie er plötzlich nicht mehr nur die Hitze spürte, dieses Glühen, welches aus jenem Dornengestrüpp zu kommen schien, sondern auch diesen feinen, süßen Duft, der in der Luft lag. Oh, dieser Duft! Er kam auch aus dem Dornengestrüpp; er kam von den tausend und abertausend Akazienbüschen, von welchen er ein paar hundert gerodet hatte in den letzten

Monaten. Und im Weitergehen kam er zu einem hohlen Baum, in den die Bienen einfliegen – schweres Gold schimmerte an ihren Beinen – und andere flogen vom Baume fort, um weiter zu sammeln für den Stamm.

Das war vor vielen Jahren gewesen und hatte den Mann auf seinem Stück Erde bleiben lassen. Die Bienen nährten ihn seither, und er baute Bienenstöcke und gab ihnen, damit auch sie den Winter überdauern konnten. So lebte er dankbar, verdiente, was er zum Leben brauchte. Im Laufe der Jahre kamen mehr und mehr Menschen zu ihm auf den Hof. Sie brachten von ihren Erträgen mit: Körner und Käse, Mehl und Milch und Brot und Butter; und auch ein Taubenpärchen erhielt er einstmals als Geschenk. Aus dem Schafstall war ein richtig liebes, kleines Häuschen geworden, und auf der Rodung um den Hof hatte der Mann einen Blumengarten angelegt, wie schöner Einer sich nicht vorstellen kann; wo nie die eine Blüte fiel, ohne dass eine andere erwachte. „*Dies*“, so sagte der Bauer dann immer zu seinen Besuchern, „*dies ist das Einzige, was ich ihnen geschenkt habe*“, und er meinte die Bienen. „*Sie aber haben mir dieses Land geschenkt und geben mir reichlich: den besten Honig weit und breit; und so wie sie ihn geben, sollt ihr ihn weiterhaben.*“

Nicht, dass Ihr meint, er habe alles hergeschenkt. Nein, so wie sich's gehört: der Eine gab ihm Geld, der andere brachte Wein und der Dritte maß ihm Schuhe an. So lebten letztlich alle in dieser Gegend in Zufriedenheit. Die Geschichte des Bienenbauers Semjon könnt Ihr seither in allen Häusern Weißrusslands hören.

16.Juni 1991